

Klaus Miehl

Zum Thema „Musik und Gewalt“ in der Zeitschrift *Musikforum* 2012/2

Eine verpasste Chance und eine unterdrückte Rezension

Im Januar 2010 wurde von der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd ein Symposium zum Thema „Musik und Gewalt“ veranstaltet, dessen Referate 2011 in der Reihe *Forum Musikpädagogik* (Bd. 102) veröffentlicht wurden. Dies mag den Anstoß gegeben haben, auch ein Heft des *Musikforum* diesem Thema zu widmen.

Was sich auf diesem Symposium wenigstens ansatzweise andeutete, nämlich ein Erkennen der negativen Wirkung nicht nur aggressiver Texte sondern auch aggressiver Klänge, ist in den Beiträgen des *Musikforum* so gut wie nicht zu finden. Nur in Stefanie Rheins Text „Zum Umgang Jugendlicher mit gewalthaltiger Musik“ (S. 14-17), im Prinzip eine Zusammenfassung ihres Symposiumsreferates, wird kurz angesprochen, dass „Musik selbst [...] aufgrund bestimmter Merkmale – wie ‚harter‘ Rhythmus oder schnelles Tempo – ebenfalls als ‚Gewalt‘ erlebt werden“ kann (S. 15).

In den Texten dieses Heftes über „Musik und Gewalt“ wird die entscheidende Ursache des dramatischen Gewaltanstiegs der letzten Jahrzehnte, der Werteverfall (oder euphemistisch: Wertewandel), genausowenig erkannt wie die Tatsache, dass populäre Musik als Vermittler und Motor diesen Werteverfall initiiert hat und perpetuiert: mit den drei Parametern Klang, Text und soziokulturelles Umfeld, in Verbindung mit ihrer massenhaften Verbreitung. Dabei kommt dem Klang die größte Wirksamkeit zu. Trotzdem wird dieser Faktor (mit Ausnahme des zitierten Satzes von Rhein, der sich freilich auch im Hinblick auf die belästigende Wirkung von Musik interpretieren ließe) vollständig ausgeklammert.

Stattdessen wartet der Chefredakteur (und Generalsekretär des Deutschen Musikrates) Christian Höppner bereits im Geleitwort des Heftes mit einem antiquierten Sozialpädagogendogma als vermeintlicher Ursache des Gewaltanstiegs auf, das nie unzutreffender war als heute: „Das Bedürfnis nach Selbstfindung, Mitteilung und Anerkennung findet in unserer modernen Gesellschaft zu wenig Raum.“ Aber auf diese Hypothese werde ich weiter unten eingehen.

Kurt Möller bemüht sich in seinem Aufsatz „Gewalt in unserer Gesellschaft“ (S. 8-12) nach Kräften um Verharmlosung. Der von ihm angeführte Rückgang der polizeilich erfassten Gewaltkriminalität in den letzten Jahren ist zwar eine Tatsache, doch liegen die Ursachen dafür kaum darin, dass die Menschen friedlicher geworden seien; denn zu mehr als der Hälfte ist dieser Rückgang auf den demographischen Wandel zurückzuführen. Ein weiterer Anteil dürfte ein nur scheinbarer Rückgang sein, wie in Kirsten Heisigs Buch „Das Ende der Geduld“ erklärt wird: „Gewerkschaftsvertreter der Polizei habe ich [...] gefragt, ob der Rückgang der Anzeigen ‚von Amts wegen‘ entgegen der offiziellen Lesart nicht schlicht und ergreifend auf die seltener durchgeführten Streifenfahrten zurückzuführen ist. Ich erhielt in diesem Punkt klare und unmissverständliche Zustimmung. Weniger Streifen bedeuten nun einmal weniger Anzeigen von Amts wegen, was sich wiederum positiv auf die polizeiliche Kriminalstatistik auswirkt“ (S. 133).

Seit den 1950er Jahren jedenfalls hat speziell die Jugendgewalt extrem zugenommen. Einen zusätzlichen Schub erhielt sie Ende der 1980er Jahre, als der Rap in Europa populär wurde; und Möller selbst nennt noch für die spätere Zeit zwischen 1998 und 2009 einen Anstieg der Tatverdächtigenbelastungszahlen bei Körperverletzungen um sage und schreibe 50 Prozent. Der Unterschied zwischen Hell- und Dunkelfeld ist ihm dabei bewusst; er verschweigt auch nicht, dass nach Befragungen 13,5 Prozent der Jugendlichen in den vergangenen 12 Monaten ein Gewaltdelikt begangen haben, nennt das jedoch „eine Größenordnung, die – bedenkt man den zumeist passageren Charakter so genannter [?]“

jugendlicher Gewalt – durchaus nicht alarmierend wirkt“ (S. 10). Das ist nicht nur ein Schlag ins Gesicht der Opfer, sondern auch eine unglaublich realitätsferne Aussage: Zum einen, weil sich Gewalt oft auch im Erwachsenenalter fortsetzt (oder zumindest in weniger entdeckungsrisikante Delikte wandelt), zum anderen, weil 13,5 Prozent bei rund zehn Millionen Kindern, Jugendlichen und Heranwachsenden im „kritischen“ Alter in Deutschland sage und schreibe 1,35 Millionen Gewalttäter bedeuten, und schließlich drittens, weil Jugendlichkeit in der realen Welt natürlich keine „passagere“, sondern eine permanente Erscheinung darstellt: Solange sich Menschen fortpflanzen, wird es immer Jugendliche geben!

In Möllers Fazit (S. 12) spiegelt sich die bereits zitierte Aussage von Christian Höppner wider: „Solange Menschen den Eindruck gewinnen können, die wichtigsten Bedingungsfaktoren ihres Wohlergehens (mit)bestimmen zu können, durch ihre Aktivitäten, aber z.T. auch leistungsunabhängig, in für sie wesentlichen sozialen Kontexten Zugehörigkeit, Anerkennung und Teilhabechancen zu erfahren, sinnliches Erleben ermöglicht zu bekommen und es kreativ gestalten zu können und all das in einen Zusammenhang stellen zu können, der Sinn stiftet, ist die Wahrscheinlichkeit, zu Gewalt als Option der Selbstdurchsetzung zu greifen, gering.“

Nun müsste der Autor allerdings erläutern, inwieweit sich denn die Voraussetzungen hierzu in den letzten Jahrzehnten, in denen sich Zahl der polizeilich registrierten Gewaltdelikte vervielfacht hat (Raubdelikte z.B. haben sich mehr als verzehnfacht!), so drastisch verschlechtert hätten. Das Gegenteil ist nämlich der Fall: Die Volljährigkeitsgrenze wurde um drei Jahre herabgesetzt; man kann schon mit 17 den Führerschein machen und in vielen Kommunen mit 16 wählen; Gewalt in der Erziehung wurde gesetzlich verboten; die Kopfnoten in den Zeugnissen wurden weitgehend abgeschafft; Kinderlärm ist gesetzlich privilegiert; „Teilhabe“ an Sexualität für Jugendliche wird geradezu propagiert. Die finanzielle Unterstützung durch Sozialtransfers ist auf fast ein Drittel der gesamten Wirtschaftsleistung gestiegen. Allerorten gibt es sportliche und kulturelle Angebote, viele kostenlos. Ein Heer von Sozialpädagogen und Psychologen kümmert sich. Nicht zuletzt ist durch das Weltnetz, zu dem heute fast alle Jugendlichen unabhängig von ihrer materiellen Lage Zugang haben, die Möglichkeit gegeben, sich potenziell Millionen Menschen mitzuteilen, während man gleichzeitig „Teilhabe“ an allen nur erdenklichen – natürlich auch schädlichen – Inhalten erhält.

Kurz: Nie hatten Kinder und Jugendliche mehr „Teilhabechancen“, Freiheiten und Möglichkeiten als heute; nie wurde ihnen mehr Verständnis und Rücksicht entgegengebracht. Wie lässt sich das mit der Hypothese von Gewalt als Resultat mangelnder Teilhabe und Anerkennung vereinbaren?

Agnes Krumwiede sieht in ihrem Beitrag „Kunst darf nicht missbraucht werden“ (S. 26f) offenbar im Rechtsextremismus den einzigen Missbrauch von Kunst: „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit ist im Gegensatz zum Linksextremismus ein typisches Merkmal des Rechtsextremismus“ (S. 26). Wie aber verhält es sich mit der linksextremen gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit gegenüber den „Bullen“, „Bonzen“, Vertretern der „Springer-Presse“, „Kapitalisten“ oder „Reaktionären“? Auch dazu, dass Kunst nicht nur durch Texte, sondern auch durch aggressive Klänge missbraucht werden kann, findet sich kein Wort. Und zu behaupten, „Thilo Sarrazin verfasste mit ‚Deutschland schafft sich ab‘ die übelste Schrift gegen eine religiöse Minderheit in Deutschland seit den Tagen des Holocaust“ (S. 26), ist so weit vom tatsächlichen Inhalt des Buches entfernt, dass Krumwiede offenbar nur andere unqualifizierte Unterstellungen nachplappert (falls nicht, umso schlimmer). Zustimmung zu Sarrazins Thesen mit „gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit“ gleichzusetzen, was die Autorin ebenfalls tut, ist eine absurde Verleumdung weiter Bevölkerungskreise, denn Sarrazins Kritik gilt nicht den Muslimen als solchen, sondern unabhängig von der Religionszugehörigkeit einer großen Gruppe von Menschen, die bewusst unseren Sozialstaat ausnutzen und/oder unsere Gesetze nicht achten – und ebenso, wenn nicht noch mehr, einer Politik, die das zulässt. Dass die genannte Gruppe zu einem weit überproportionalen Teil aus Muslimen besteht, ist eine bewiesene Tatsache; dies zu leugnen oder zu verdrängen, heißt, sich in unverantwortlicher Weise den Blick für Ursachen und Lösungswege zu verstellen. Auch konsumieren Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund (und darunter sind eben auch viele Muslime) mehr Gewaltmedien als deutsche – und das ist offenbar einer der Gründe für ihre höhere Beteiligung an

der Kriminalität (vgl. Christian Pfeiffer et al.: Die PISA-Verlierer – Opfer ihres Medienkonsums. Eine Analyse auf der Basis verschiedener empirischer Untersuchungen). Freilich spiegelt der Beitrag Krumwiedes ebenso wie der (indes nicht zu beanstandende) über „RechtsRock“ von Michael Langebach und Jan Raabe (S. 22-25) den allgemein einseitigen Blick der Politiker und Kulturfunktionäre wider: So waren alle 2011 von der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien auf den Index gesetzten Tonträger „der rechtsextremen Musikszene zuzurechnen“ (tagesspiegel.de, 23. 5. 2012) – als ob andere Gewalt und Kriminalität verharmlosende oder gar befürwortende Texte in der populären Musik nicht existierten!

Natürlich gibt es verschiedene Ursachen für den Anstieg von Gewalt und anderer Kriminalität; allerdings ist es Aufgabe der Musikpädagogik, selbstkritisch die Verantwortlichkeit von Musik zu thematisieren; und dies kann nur seriös getan werden, wenn man auch die Ergebnisse psychologischer, sozial- und neurowissenschaftlicher Studien zu Wirkungsweise und Wirkungsergebnissen von Musik berücksichtigt. Diese Chance wurde vertan. Man scheint immer noch dem längst widerlegten Dogma anzuhängen, dass „Musik [...] ‘von Natur aus’ selbstredend völlig ohne irgendeine Aussage ist“ (Rainer Dölase). Doch so wie man bekanntlich nicht nicht kommunizieren kann, kann man auch keine nicht kommunizierende, keine aussagegelose Musik machen!

Dabei hatte die Redaktion des *Musikforum* noch im Februar 2011 „großes Interesse“ an meinen Büchern *Gewaltmusik. Populäre Musik und Werteverfall* und *Lautsprecher aus!* bekundet und um je ein Rezensionsexemplar gebeten. Zumindest das erstgenannte behandelt unter anderem genau das Thema des hier diskutierten Heftes; dennoch wurde es nicht rezensiert. Meine diesbezügliche Nachfrage blieb unbeantwortet. Daraus kann ich nur schließen, dass man sich aus ideologischen Gründen für ein Totschweigen entschlossen hat. Diese Vermutung wird noch genährt durch die ungewöhnliche Tatsache, dass die einzige Buchrezension des Heftes wortwörtlich auch in einer anderen Zeitschrift des Schott-Verlages, nämlich in der Mai-Ausgabe von *Das Orchester* steht.

Ich stelle es mir so vor: Jemand in der *Musikforum*-Redaktion liest die Rezension von *Gewaltmusik*, die im Heft über „Musik und Gewalt“ erscheinen soll. Er oder sie erkennt, dass in diesem Buch auch und vor allem der Klang, der emotionale Ausdruck der populären Musik für ihre negative Wirkung verantwortlich gemacht wird. Selbst wenn die Rezension ein Verriss gewesen sein sollte, würde schon die bloße Erwähnung dieser These schlafende Hunde wecken. Also: Schnell umdisponieren, eine andere Rezension muss die Lücke füllen! Offenbar war keine zur Hand, die einigermaßen zum Heftthema „Musik und Gewalt“ passt. Also fragt man bei den Nachbarredaktionen des Hauses an und findet in *Das Orchester* eine Rezension des Buches „Die soziale Kraft der Musik“ von Elisabeth Elstner, das von den Kinder- und Jugendorchestern in Venezuela handelt. Wer klassische Musik macht, wird nicht gewalttätig: Der Inhalt passt also wenigstens indirekt zum Heft – nehmen wir diese! Die Autorin freut’s, und sonst merkt es wahrscheinlich niemand.

Natürlich habe ich (bevor ich von der Doppelrezension wusste) in der Redaktion nachgefragt, weshalb *Gewaltmusik* nicht in diesem Heft rezensiert wurde, aber keine Antwort erhalten. Zunächst kam die Anfrage übrigens zurück, denn die E-Adresse der Redakteurin, die um die Exemplare gebeten hatte, existierte nicht mehr. Man könnte nun weiter spekulieren, dass man die Dame versetzt oder ihr gekündigt hat, weil sie ein für den Herausgeber, den gewaltmusikfreundlichen Deutschen Musikrat, so gefährliches Buch rezensieren lassen wollte. Aber das wäre vielleicht doch zu viel der Verschwörungstheorie.

Soviel steht jedenfalls fest, dass die banale und doch wahre Volksweisheit, dass der Ton die Musik macht, im *Musikforum* nicht gesagt werden darf. Ein „Forum“ ist diese Zeitschrift offenbar nicht für alle Meinungen, und seien sie noch so gut wissenschaftlich erhärtet.

Das Thema „Musik und Gewalt“ wurde trotzdem ausschließlich an populärer Musik abgearbeitet – wie hätte es auch anders sein können? Gewalt als Thema gibt es zwar auch in der klassischen Musik, aber Menschen, die sich dieser Musik verschrieben haben, sind eben in aller Regel keine Gewalttäter. Ob wenigstens das den Autoren und Herausgebern des Heftes zu denken gibt?